
Frankfurter Rundschau

Meinung - 12 | 5 | 2014

Knecht Ruprecht digital

Von Stephan Grünewald

Nicht der Nikolaus, wie wir als Kinder dachten, beobachtet unser Tun. Das macht die NSA, und die ist nicht so milde.

Ich kann mich noch gut an den kollektiven Widerstand, die Boykott-Aufrufe und die Empörungstürme erinnern, die die Volkszählung im Jahre 1987 ausgelöst hat. Dagegen wirkt die öffentliche Empörung gegen die weltweiten Ausspäh-Praktiken der US-amerikanischen Sicherheitsbehörde NSA wie ein laues Lüftchen.

Sicherlich üben die meisten Menschen hierzulande verhalten Kritik an diesen Machenschaften. Und die meisten sind auch echauffiert darüber, dass selbst Angela Merkels private Handygespräche abgehört worden sind. Aber Protestmärsche und der massenhafte öffentliche Aufschrei blieben bislang aus. Spricht man die Bürger auf die Aktivitäten der NSA an, so wird die bekundete Ablehnung dieser Praktiken meist mit dem relativierenden Satz garniert: „Aber ich habe ja auch nichts zu verbergen.“

Aber vielleicht will man heute auch gar nichts mehr verbergen, sondern zeigen, dass man etwas vorzuweisen hat. Der öffentliche Exhibitionismus ist in der westlichen Welt schrankenlos geworden. Via Facebook oder WhatsApp posten Millionen Nutzer rund um die Uhr ihre aktuellen Befindlichkeitsbulletins. Private Bilder, Filmchen oder Daten werden bereitwillig ins Netz gestellt. Stolz wird im Netz markiert, wo man sich gerade aufhält, mit wem man gerade zusammen ist, was man gerade isst, trinkt oder beim Einkauf zur Kassenstrecke bringt.

Allerdings mischt sich in diese private Zeigelust immer häufiger die bittere Erkenntnis, das man sich zwar einen Wolf postet, aber niemand mehr hinguckt. Obwohl wir in unserem eigenen Empfinden gerade eine Großtat begangen haben, ernten wir von unseren 100 Facebook-Freunden gerade mal mickrige 3 „Gefällt mir“-Buttons. In diesem Klima der kollektiven Achtlosigkeit bekommt es schon eine tröstliche Note, dass wenigstens die NSA scheinbar aufmerksam zuschaut und geflissentlich alle Taten auf ewig archiviert. Die Gewissheit „Big brother ist watching you“ verleiht dem eigenen Tun zumindest die Aura des vielleicht Wichtigen. Wie gesagt, wir haben ja etwas vorzuweisen.

Als kleiner Junge glaubte ich noch an den Nikolaus. In meiner kindlichen Überzeugung richtete er das ganze Jahr vom Himmel sein wachsames Auge auf mich. Alle meine guten oder schlechten Taten notierte er in seinem goldenen Buch. Mein Glaube, von höheren Mächten beobachtet zu werden, verlieh all meinen Handlungen eine weit über mich hinausreichende Bedeutsamkeit. Und wenn ich dann am 6. Dezember zur feierlichen Buchprüfung bestellt wurde, ging das für mich eigentlich immer recht glimpflich aus. Es gab lediglich einige Ermahnungen vonseiten des Nikolauses, die ich dann mit zarten Verbesserungsbekundungen erwiderte. Aber letztendlich wurde ich doch von ihm immer wieder beschenkt. Die von mir befürchteten Konsequenzen blieben regelmäßig aus. Knecht Ruprecht blieb eine finster drohende Gestalt im Hintergrund.

Es scheint so, dass in unserer Applauskultur immer noch eine Sehnsucht nach dem Nikolaus besteht, der unsere Entwicklung voller Wohlwollen begleitet oder fördert. Viele TV-Formate bedienen die Hoffnung auf eine höhere Instanz oder Jury, die im Einzelnen den Superstar, das Topmodel oder das Supertalent erkennt. Ein vernichtender Blick oder

eine abfällige Bemerkung des Oberscharrichters Dieter Bohlen scheint vielen Starträgern noch lieber zu sein als ein mediales Desinteresse. Die Castingshow „The Voice of Germany“ findet ihre dramaturgischen Höhepunkte, wenn die Juroren, die mit dem Rücken zu den Kandidaten sitzen, auf den roten Knopf drücken und sich mit ihrem Blick den Kandidaten zuwenden. Diese visuelle Zuwendung wird dann vom Publikum und den Sängern wie eine Erlösung gefeiert. Wer letztlich unbeobachtet bleibt, für den ist die Show gelaufen. Er verschwindet in einem namenlosen Nichts.

Aber auch jenseits der Superstar-Ambitionen lebt die Hoffnung, dass da jemand ist, der wie der tänzelnde Lebensmittel-Nikolaus in der viralen Edeka-Werbung ausruft: „Du bist supergeil.“ Denn der Applaus übertönt mit seinen Superlativen die Stille und Leere, die unsere rastlose Überbetriebsamkeit oft hinterlässt. Ohne ständigen Applaus, soziales Echo oder Feedback von ganz oben fühlen sich viele Menschen leer und nichtig. Wer bin ich? Was kann ich? Was bin ich eigentlich wert? Auf diese Fragen werden heute immer wieder Antworten versucht, indem wir uns durch andere spiegeln, beobachten oder liken lassen. Das Selbstwertgefühl gründet oft nicht mehr in dem Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, sondern in der beständigen Frage „Wie war ich?“

Aber so verständlich aus psychologischer Sicht der Wunsch nach Aufmerksamkeit von höchster Stelle ist, die politischen Spätfolgen der NSA-Praktiken bleiben unberechenbar. Denn es ist nicht der Nikolaus oder der amerikanische Santa Claus, der uns rund um die Uhr beobachtet! Am Ende ruht auch nicht der fürsorgliche elterliche Blick auf uns, sondern wir sind ständig im Visier einer abstrakten Machtmaschine. Über unsere Spuren im Internet, über unsere Suchbewegungen bei Google, über unsere Aktivitäten bei Amazon oder Facebook, über unsere Mails und Telefonate erstellt sie einen Steckbrief unserer Taten und Unternehmungen. Unsere Hobbys und Interessen, unsere Freunde und Tagesrhythmen, unsere Einkaufsgewohnheiten und Reiseziele, unsere Geschmacksvorlieben und sexuellen Neigungen werden zu einem offenen Buch.

Und da all diese Daten und Einträge niemals ganz gelöscht werden können, steht in den stars and stripes, welche Bescherung uns in Zukunft erwarten wird.

Stephan Grünewald ist Mitbegründer des Marktforschungsinstituts Rheingold.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/meinung/knecht-ruprecht-digital,1472602,27106450.html>

Copyright © 2013 Frankfurter Rundschau